Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung

Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]

Band: 32 (1990)

Heft: 3-4: Galgenhumor?!

Artikel: Gilgia und das Wildmannli

Autor: Klöckler, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gilgia und das Wildmannli

von P. Klöckler

Am Säumerpfad, der von unserem Hochtal über den Pass ins Engadin führt, und auf dem seit Menschengedenken Salz vom Norden gegen Wein von Süden floss, oder besser mühsam in Tierladungen getragen wurde, hat zu längst vergangener Zeit ein Wildmannli gehaust, das zwar nicht böse war wie ein reissender Wolf oder Bär, aber durch das doch etliche friedfertige Saumknechte samt Tier und Ladung zu schaden gekommen sind.
Das Wildmannli, das sich doch sonst eher von Beeren, Wurzeln und allerlei Getier ernähren sollte – vereinzelt von fetten Munggen, die es auszuscharren vermochte unter dem Schnee – hatte Geschmack gefunden am süssen Fleisch der Saumtiere. Es suchte diese zu ergreifen, wann es ihm gelang, einen Säumerknecht zu überraschen, der sich vielleicht verspätet hatte und beim letzten Tageslicht den von weitem blinzelnden Lichtlein des Dörfli zuhastete.
Weh' dem mutigen Sohn der Berge, der es wagte, sich schützend vor sein Tier zu stellen! Er sollte seiner Lebtag nicht vergessen, wie ihn das Mannli mit seinen haarigen Armen um den Leib gepackt, vor das grimmige Gesicht mit den fletschenden Zähnen gehoben, mit funkelnden Äuglein unter struppigen Brauen angeschaut und dazu so gepresst hatte, dass sein Atem ihm zum Hals herausgeröchelt. Alsdann fand er sich auf Schnee oder Gufer oder gar im kalten Bergwasser wieder, zerschunden und halblahm. Und erst langsam gewahrte er, dass er wohl eine ganze Nacht derart wie tot gelegen haben müsse. Und was mochte in diesen Stunden mit Tier und Last geschehen sein?
Wenn der Mensch ihm nicht mehr im Wege stand, begann das Mannli die Saumt zu befingern und zu beschnüffeln und herunterzuzerren, dieweil das Maultier wie gelähmt und mit hängendem Kopf dastand. Fand das Wilde Mannli Salz, so schmiss es dieses erbost hinter sich; fand es aber etwa eine Lägela voll herrlichen Veltliner, so kam ein lautes und aufgeregtes Gegrunze aus seiner Kehle. Dieses steigerte sich zum wütenden Schreien, bis das Fässlein aufgebrochen war und der rote Saft seine Gurgel hinunterglunschte. Dann setzte es ab, ergriff einen Steinbrocken grösser als die Lägela und erschlug damit das Maultier. Die nun folgende grausige Mahlzeit wollen wir uns nicht vorstellen; es

genügt zu sagen, dass nach weniger als einer Stunde ein blutverschmiertes, arg berauschtes Mannli sich unter einem Felsen verkroch und sich von dort nicht mehr so bald fortbewegte.
Der aufwachende Saumknecht hörte vielleicht von weitem ein Schnarchen, als ob jemand eine Lärche umsägen wollte, aber ihm war sicher der Wunsch vergangen, dem Mannli nachzuforschen. Das hatte übrigens seine Schlupfwinkel, aus denen es Mensch und Tier nicht so leicht aufstöberte. Der Mann schleppte sich ins Dörfji und musste lange gepflegt werden, bis er wieder für etwas zu gebrauchen war – wenn auch sicher nie mehr für das Säumern.
Und einmal mehr verbreitete sich die Kunde von der neuen Untat in der Landschaft. Der Podestat schickte vielleicht Jäger aus, die aber nie etwas ausrichteten, sich auch wohl vor Angst nicht allzuweit vorwagten.

Am Pfad, der dem Passtal zustrebte, nicht weit von der Siedlung der Weinsäumer, lebte in jener Zeit der Wegmacher, der den Säumerpfad von Hindernissen frei zu halten hatte. Mürrisch tat der Mann seinen Dienst, denn seit er vor Jahren mit einem Kind im Arm und seiner ganzen Habe auf dem Rücken über den Pass gekommen war, hatte er nur noch ein Interesse, und das war die Jagd. War er auf Pirsch, dann leuchteten seine Augen, und das Jagdglück war ihm hold in einem Mass, das ihm im Dorf viele Neider schuf. Aus diesem Grund hatte er wenig Umgang mit den Leuten im Dörfji; auch traut man dort oben denn einem aus dem Süden nicht so leicht, auch wenn er schon lange Jahre redlich seinen Dienst für die Säumerei versehen hatte.
Mann und Kind hatten damals in jenen schweren Jahren, die ihn so einsilbig hatten werden lassen, bei einem alten Weiblein Unterschlupf gefunden. Das hauste jenseits des wilden Bergbaches, etwas enfernt vom Dörfji, in einer schäbigen Hütte. Bald hatte sich gezeigt, dass die Frau gerne auf das Kindlein aufpasste, so dass der Mann sich nach Arbeit umtun und schliesslich die Wegmacherei annehmen konnte. Und sogar zur Jagd konnte er sich unbesorgt entfernen, denn die Alte sorgte wie eine Grossmutter für das Mädchen. Brachte der Vater einmal reiche Jagdbeute heim, dann wurde eingesalzen und eingelegt, und es war ein Fest für die Bewohner der ärmlichen Behausung.
So war das Mädchen Gilgia herangewachsen. Von der «Nonna» hörte es die alten Geschichten und erhielt Unterweisung über die heilenden Kräuter der Berge, in Sachen des Haushalts und der Menschen. Im Sommer hütete sie die paar

Geissen und begleitete ihren Vater manchmal das erste Wegstück bis zu den saftigen Weideplätzlein am Bach. Der grauschwarze Bergamaskerhund war ihr dabei ein lieber und zuverlässiger Begleiter, so dass der Vater ohne Sorgen seinen Verrichtungen nachgehen konnte.
Da Gilgia oft am unteren Säumerpfad sass mit ihren Geissen, kannte sie auch die Säumerknechte, und diese sie. Es kam vor, dass der eine oder andere innehielt, um ein paar Worte mit dem Mädchen zu wechseln, das nun schon gegen Elfe ging und vom Vater die rabenschwarzen Locken und Augen, von der unbekannten Mutter aber die frohe Art und den praktischen Sinn geerbt hatte. So erfuhr Gilgia jeweils als eine der ersten die neuen Untaten des Wildmannli, wenn dieses wieder einmal seine Gier am Maultier eines armen Säumerknechts gesättigt hatte.
Gilgia dachte oft bei sich, dass eigentlich ihr Vater als treffsicherer Jäger das Wildmannli hätte erlegen können, da doch die Sicherung des Passweges seine Aufgabe war. Sie hatte aber auch merken müssen, dass ihr Vater eine eigenartige Scheu vor der Erwähnung des Unholdes zeigte, so oft die Rede etwa am Herdfeuer auf diesen kam. So wagte es Gilgia nicht, dem wortkargen Vater direkt von ihren Plänen zu erzählen; Pläne, die sie beschloss, bald einmal in die Tat umzusetzen. Auf diese Weise begann das Abenteuer, das für die tapfere Gilgia leicht übel hätte ausgehen können.

Eines schönen Tages im Frühling sass Gilgia wieder einmal mit ihren Geissen am Weg, als eine Schar von Säumern aus dem Engadin vorbeikam und Rast zu machen sich anschickte. Die Saumknechte, die ein Maränd wohl verdient hatten, lagerten sich nahe beim Ort, wo Gilgia auf einem Stein sass, und begannen sich in ihrer ladinischen Sprache – die Gilgia ja vom Vater her verstand – allerlei zu erzählen. Bald fing einer an, über die neuesten Untaten des Wilden Mannli zu jammern, und dass niemand diesem Plagegeist den Garaus machen könne.
«Du», rief einer zum Stein hin, «ist nicht dein Vater ein gar berühmter Gamsjäger, und erst noch Wegmacher.... eh', Gilgia, hat er auch Angst vor dem Wilden?»
Gilgia kam herüber von ihrem Stein zum Kreis der Männer, die ihr erwartungsvoll Platz machten und amüsiert zuhörten, wie sie nun ernsthaft zu reden anhub.«Mein Vater ist wohl der beste Jäger weit und breit, das wisst ihr. Aber er wird das Mannli nicht jagen, denn das ist ein ganz besonderes Wild! Und wer weiss, ob es nicht einen Fluch auf den Jäger schleudert, der es trifft.»

Zustimmendes Gemurmel kam aus der Männerrunde.
Gilgia fuhr fort:«Hört, ich habe einen guten, einen ausgezeichneten Plan ! ... ich selber will euch das Mannli ins Wolfsnetz locken!»
«Sag, Gilgia, sag, wie du dies machen willst.»
«Das Mannli riecht nichts lieber als den Wein, stimmt's? Also soll es Wein riechen – der wird ihm aber bös das Gesicht verkratzen! Das soll so passieren: Ich packe meinen Hund auf meine Geiss und obendrauf einen Lappen, der mit Wein getränkt ist. So will ich das Mannli beim Tschuggen oben anlocken, wo es am ehesten lauern wird. Und wo der Weg zwischen den Felsen durchgeht – dort sollt ihr das grosse Wolfsnetz spannen! Mein Hund wird sorgen, dass das Wildmannli dorthin getrieben wird.»
Die Säumer blickten Gilgia an, dann blickten sie einander an: Was war vom Plan zu halten? «Und wenn das Mannli auf dich losgeht?» fragte einer das Mädchen. Dieses überlegte gar nicht lange, da es für sich schon eine Lösung gefunden hatte: «Den Säumern hat es ja auch nie geschadet, wenn sie es nicht durch Widerstand gereizt hatten, nicht wahr? Dazu habe ich einen Zauberstein, der mich vor ihm beschützen wird.»
Gilgia kramte aus ihrem Brusttuch einen Beutel, dem sie einen funkelnden Bergkristall entnahm, den ihr einst ihr Vater von einer besonders weiten Jagdpirsch nach Hause gebracht hatte. Die Säumer sahen, dass Gilgia an alles gedacht hatte; insgeheim dachte mancher von ihnen an einen möglichen Heldenruhm, den ihm Gilgias Plan bei seinem Gelingen einbringen könnte. So beschlossen sie, jetzt weiterzuziehen, im Dörfji unten ihre Lasten abzuladen, nach dem Wolfsnetz zu fragen und sich mit Spiessen und Knütteln zu bewaffnen. Gilgia sollte ihre Geissen heimtreiben und dort mit Hund und Lieblingsgeiss auf sie warten. Am Nachmittag wollten sie sich auf den Rückweg machen und zusammen Gilgias Plan ausführen.
Gilgia brachte die Geissen unter und trat dann zum Mütterchen, das in der Küche hantierte. «Nonna, gib mir deinen Segen; ich will heute weit hinaufziehen.»
«Ja wie weit denn, mein Kind?»
«Bis zum Tschuggen ...»
«Ei, das darfst du nicht, der Vater hat's doch verboten!»
«Ich muss aber, Nonna, ich muss!»
«So geh' halt, wenn du musst – möge dich dein Schutzengel beschützen!»
«Ich danke Dir, Nonna, und bis am Abend ...»

Und schon war Gilgia wieder draussen und machte sich bereit.
Als dann am Nachmittag die Schellen der zurückkehrenden Säumer wieder zu hören waren, eilte ihnen Gilgia mit Geiss und Hund hintendrein. Im Lärchenwäldchen vor der Engnis, die Tschuggen genannt wird, machten alle halt, ruhten sich aus und berieten, wie sie es nun anstellen sollten. Gilgia befahl ihnen, sich aufzuteilen. Der Grossteil der Säumerburschen sollte mit den Tieren die Engnis durchqueren und in einer grünen Mulde, weit oben am Pass, Tiere und Lasten zurücklassen. Dann sollten sie, verschwiegen und mit Spiessen bewaffnet, mit dem Wolfsnetz zurückschleichen und dieses aufspannen, so dass die enge Stelle versperrt war.
Bei Einbruch der Abenddämmerung, wenn überhaupt, würde das Wildmannli aus seinem Schlupfloch hervorkommen. Dann sollte Gilgia folgen, den treuen Hirtenhund auf der Geiss festgebunden und zugedeckt. Aus einem Lederbeutel würde sie Wein verspritzen; der würde das Mannli anlocken. Die restlichen Burschen sollten die Nachhut bilden. Diese würden das Mädchen schützen, im Fall ihm Gefahr drohen sollte. Sie hatten auch die Aufgabe, das Entweichen des Mannli talabwärts zu verhindern. So wurde es besprochen und so ausgeführt.
Das Herz klopfte Gilgia, als sie die Geiss langsam dem Tschuggen zutrieb, ihren Bergkristall mit der Hand umspannt. Dem auf der Geiss festgebundenen Hund raunte sie beruhigende Worte zu. Aus dem Weinschlauch tropfte sie Wein hinter sich und auf den Lappen, der die lebendige Ladung verbergen sollte.
Da, war dort nicht ein Schatten im Reckholderbusch verschwunden? Knackte es nicht in den Alpenrosenstauden? Jetzt nur ruhig bleiben! Das Mädchen dachte an alle Schandtaten des Unholdes und schritt weiter.
Nun war aber deutlich jemand hinter ihr, und eh' sie sich versah, ward ihr der Weinsack aus der Hand gerissen. D's Wildmannli ! Jetzt sah Gilgia den hünenhaften Gesellen – wie er den Wein hinuntergurgelte, gar nicht auf das Mädchen achtend, das seinen Bergkristall an die Brust gepresst hielt und starr vor Angst stand. Ebenso stand die Geiss, während der Hund ein gefährliches Knurren hören liess, was das Mannli aber gar nicht zu hören schien in seiner Gier nach dem Wein.
Jetzt ward der leere Beutel weggeschmissen, und der Wilde ging auf das vermeintliche Tragtier zu. Ob da noch mehr vom begehrten Saft zu holen war? Als er aber an den Packen greifen wollte, fuhr ihn der Hund an wie ein wahrhaftiger Teufel, und die Geiss tat einen gewaltigen Sprung, was das Mannli in panische

Flucht trieb. Den nunmehr befreiten, geifernden Hund auf den Fersen, wollte es in den Felsen des Tschuggen verschwinden. Gilgia hörte wüsten Lärm von dorther, der dann erstarb.

Als Gilgia um die Felsenenge bog, sah sie das Mannli im Wolfsnetz hangen, einen Spiess in der Seite. Und sie musste voll Schauder den Blick abwenden, denn eben hatte einer der rohesten Knechte dem Wilden mit einem mächtigen Axtstreich den Kopf vom Leib getrennt. Nun erst sah Gilgia am Wegrand ihren Hund liegen, zu Tode verwundet durch einen Schlag des Wilden. Gilgia brach schluchzend über ihm zusammen und blieb liegen, bis sie jemand aufhob und auf starken Schultern ins Häuschen zur alten Ziehmutter trug. Diese pflegte Gilgia, kochte ihr Tee und legte sie ins Bett, wo sie in einen tiefen Schlaf fiel.
Lange dauerte es, bis Gilgia wieder etwas von der alten Lebensfreude zurückgewonnen hatte. Ihr Hund fehlte ihr sehr, und was Gilgia auch noch lange vermisste, war der Bergkristall, der oben am Tschuggen liegengeblieben war. Sie hatte den Säumern aufgetragen, nach ihm zu suchen, aber keiner konnte ihn mehr finden.

In langen Winternächten wird im Dörfli – vielleicht bei einer Flasche Veltliner – heute noch die Geschichte erzählt, wie dem Wilden Mannli der Garaus gemacht worden war. Und wer dann vor dem Einschlafen noch vor sein Haus tritt und zum klaren Himmel hochblickt, sieht das Wildmannli, wie es im Wolfsnetz hängt, ohne Kopf und den Spiess in der Seite. Hoch steht das Sternbild, das manche auch Orion nennen, über den Bergen, die das Hochtal gegen das Engadin abgrenzen. Unter ihm aber leuchtet ein Stern, der strahlendste von allen Fixsternen. Er wird vielerorts Hundsstern genannt. Wir aber wissen nun, dass dies der Bergkristall ist, den Gilgia verloren hat. Und wer gut schaut, kann auch Gilgias Hund ganz in der Nähe davon erspähen, der für seine Meisterin sein Leben gelassen hat. ■